Landschaftliche Schönheiten Amerikas.

Von Wilhelm Forgo.

Warum bevorzugen reisende Amerikaner europäische Resorts? — Hohe Temperaturen, Riesenentfernungen und Unzulänglichkeiten an vielen der interessantesten Punkte in Amerika. — Das Hotelwesen in der alten und neuen Welt.

Wenn jemand sich heute mit der Absicht trägt, mit einem der ersten auslaufenden deutschen Schiffe, bei Beginn der Friedensverhandlungen, nach Europa zu fahren, dann wird er sich zu beeilen haben. Vor Monaten waren bereits Hunderte vorgemerkt, die alle die erste Gelegenheit benützen wollen, wenn sie wieder unter deutscher Flagge werden segeln können. Der größere Komfort, die glänzende Beköstigung, die Zuvorkommenheit und größere Verläßlichkeit der Mannschaften sind Anziehungen, die mit politischen und internationalen Erwägungen nichts gemein haben.

Viele dieser, das Stichwort zur Reise erwartenden Vorgemerkten, wollen die Ersten sein, deren Reugierde befriedigt werden kann, wie wohl das westliche Europa nach Einstellung der Feindseligkeiten aussehen mag. Andere wollen ihren Angehörigen, die so lange und so schwer gelitten, und die noch viel zu leiden haben werden, ihre Teilnahme persönlich ausdrücken und, wo es nottut, werktätig beweisen. Wenn jedoch die Reugierigen befriedigt sind, die Teilnehmenden ihre Tränen getrocknet haben, werden sie sich dem Strome der Tausende anschließen, die ihre Erholung wiederum in Europa suchen und — finden, nachdem sie sie so lange entbehrt.

Amerika ist überreich an Naturschönheiten, an Naturwundern, die Europas berühmteste Szenerien an Wucht und Schönheit weit übertragen. Die Royal Gorge in Colorado, die Olympics in Washington, der Yellowstone wie der Glacier National Park bieten mehr zu sehen und zu bewundern als irgendeine Gegend auf der anderen nördlichen Seite des großen Teiches. Die Baumgiganten in California und Oregon, deren Alter nach Tausenden von Jahren zählt, die Wälder von Minnesota — Europa hat nichts Aehnliches. Die Riesenströme, der Mississippi, die Wasserfülle des Hudson, die sich zwischen entzückenden Ufern hinwälzt, der szenisch und kommerziell hochbedeutende Columbia River, der St. Lawrence mit seinem Gefolge von überraschenden und oft lieblichen Uferbildern, den „Thousand Islands", sie und andere Gewässer bieten weit mehr als die Donau, der Rhein, die Elbe, die Loire, die Seine.

Bewunderer von Denkmälern, die sich die zerstörenden Naturkräfte selbst errichtet, haben im Grand Canyon in Arizona und in den versteinerten Wäldern auf dem Wege dahin, des Interessanten genug, und die anhaltende Bautätigkeit geheimnisvoller Wasserkräfte ist in den Stalactiten und Stalagmiten der Mammuth-Höhle in Kentucky und der Luray-Höhle in Virginia weit mächtiger entfaltet als in der Adelsberger und in ihr verwandten kleineren Grotten.

Der ganze Osten der Vereinigten Staaten ist reich an historischen Punkten, bedeutend und hervorragend als Stätten und Denkmäler wichtiger und entscheidender Geschehnisse in unserer eigenen Geschichte, der Süden und Westen hat zum Teile ausgezeichnet erhaltene Bauten aus der Zeit der spanischen Herrschaft und der Einführung christlicher Kultur in Amerika. Sollte das für Amerikaner nicht ebenso interessant sein als die Denkmäler europäischer Geschichte?

Warum also dieser alljährliche Auszug der Amerikaner, der voraussichtlich nach dem Kriege ebenso oder noch stärker sein wird als vor demselben? Warum tragen die Bürger dieses herrlichen Landes, die sonst so gute Rechner sind, Millionen, und im Laufe eines Jahrzehntes, Milliarden ihrer schönen Dollars nach Europa? Ist es nicht etwa ein ähnlicher Grund, wie der, den die irländische Sage als den Grund angibt, warum ihr heiliger Brendan nach einem Jahr im Paradiese dasselbe wieder verließ? „Ihm schien das Paradies wie ein versteinertes Land, ohne Musik, ohne Gesellschaft, ohne Vergnügen, ohne Ale, ein Gefängnis für verlorene Seelen."

Verschiedene Faktoren sind dabei in Betracht zu ziehen: Das Klima, die Entfernungen, die Reisegelegenheiten, der Charakter der Besuchsplätze, die Hotels, die Kosten und nicht zuletzt Kunst und Unterhaltungen.

Vielleicht hätten diese Ursachen überhaupt in anderer Reihenfolge aufgeführt werden sollen, doch ist die Wichtigkeit jedes einzelnen dieser Punkte nicht für alle Europareisende gleich, und was der Eine gerne entbehren würde, ist dem Anderen vielleicht von verlockender Bedeutung.

Es ist anerkannt, daß das Klima in Europa verläßlicher und gleichmäßiger ist als in unserem Lande, das südliche California ausgenommen, das allein die Riviera ersetzen kann. Das Land ist dem polaren Klima im Norden offen und die breiten Territorien zwischen den von Nord nach Süd laufenden Bergketten, sowohl wie die Hudson Bay lassen die eisigen Luftströme bis in das Herz des amerikanischen Kontinents gelangen. Die Kältewellen fluten so weit südlich, daß sie oft die Orangen- und Bananenpflanzungen vernichten, und Eisbildungen nächst New Orleans sind nicht selten. Genau so offen liegt aber Nordamerika auch gegen die Tropen und den Aequator. Die Hitzewellen passieren gleichfalls ungehindert und das Kampffeld dieser beiden Luftströmungen ist das ganze Nordamerika. Diese Wetterkämpfe halten auch an, da die riesigen Bergzüge der Rocky Mountains, der Sierra Nevada und auch die kleineren Berge der Alleghenies ein seitliches Entweichen der sich bekämpfenden Strömungen ausschließen.

In Europa ist das anders, die höchsten Berge sind in der kleinen Schweiz und in Savoyen und stehen von Ost nach West. An ihnen bricht sich der warme Südwind wie der Luftstrom vom Norden. Das fälschlich so genannte „Riesen"-Gebirge und die viel mäßigeren Karpathen leisten denselben Dienst in der östlichen Hälfte Europas. Ausnahmszustände abgerechnet, ist man sich bei einer Reise in Europa ziemlich klar darüber, was für Temperaturen man in den verschiedenen Gegenden zu den verschiedenen Jahreszeiten erwarten kann. Das ist dann ein Unterschied zugunsten des alten Kontinents, in dem man, infolge der für Amerikaner verhältnismäßig verschwindenden Entfernungen eventuellen Temperatur-Ueberraschungen leicht aus dem Wege gehen kann.

Wem der Nebel in London unangenehm wird, ist in acht Stunden im meist angenehmen Paris, wer es hier am Abend schlecht trifft, ist am nächsten Morgen im ewig-sonnigen Lausanne in der Schweiz, oder nach einer wenig längeren Fahrt am Gestade des immer azurenen Mittelländischen Meeres, oder in St. Moritz oder in den Berner Alpen, wo man im Sonnenglanze sich den nervenstählenden Wintersporten widmen kann.

Dasselbe ist bei Besuchern von Berlin der Fall, die Entfernungen von hier nach dem Süden sind nicht viel größer, wenn man nach Tirol und an den wettergeschützten Garda-See gehen will, und es erfordert eine etwa weitere achtstündige Fahrt bis zur Riviera am Mittelländischen Meer. So ists von Wien für Freunde des Wintersports, die in nur zwei Stunden in Mürzzuschlag sein können, wo Bobsleigh, Skies und Schlittschuhe die Herrschaft führen. Die gleichen kurzen Entfernungen locken im Sommer die Bewohner Roms nach dem Norden. Die weitesten Entfernungen sind die etwa zweitägige Fahrt von Paris nach Konstantinopel und etwa ebenso lange nach Petrograd, aber nur wenige Amerikaner machen diese Fahrten. Wie die Entfernungen hier beschaffen sind, wenn ein Tourist das Klima wechseln will, braucht man Amerikanern nicht zu sagen. Sie sind in den meisten Fällen einfach prohibitiv ohne aber, wenn die tagelangen Fahrten beendet sind, einen so günstigen Klimawechsel zu sichern, wie man auf einen solchen in Europa rechnen kann.

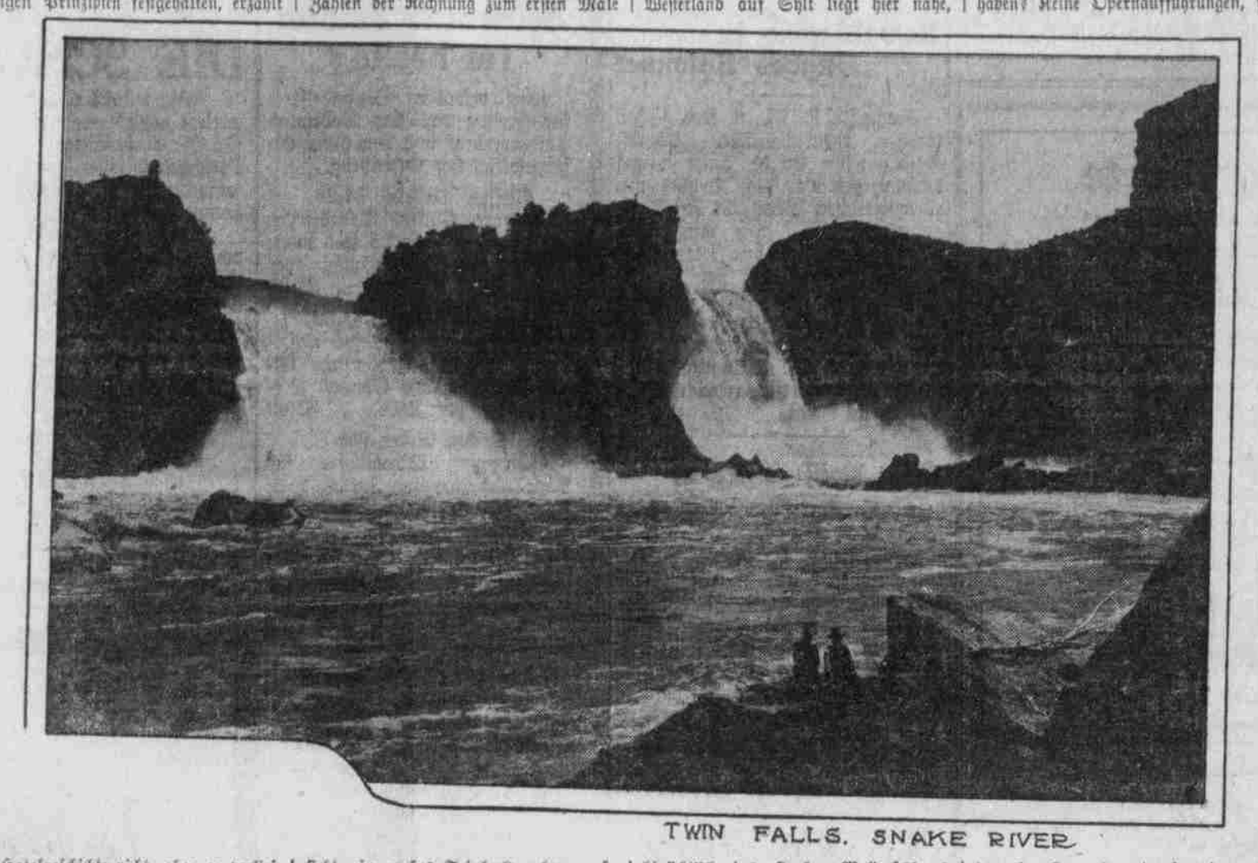
Und nun kommen die Reisegelegenheiten in Betracht.

Die amerikanische Einrichtung der einzigen Fahrklasse hat wenig Vorteile, neben dem einen Vorzuge, daß sie demokratisch ist. Aber diese „Reise-Demokratie" kann nirgends so unangenehm werden als eben in Amerika, wo man im Eisenbahnwagen nur eine Rücksicht kennt, die für die Frau, und gar keine Zurückhaltung männlichen Mitreisenden gegenüber beobachtet. Freilich kann man durch Aufzahlung in eine sogenannte „Parlor Car" gelangen, aber erstens sind diese bequemen Wagen, die gegen 30 Sitze haben, in der Reisezeit gewöhnlich vorbestellt und besetzt, und dann sind die Preise in denselben ziemlich hoch. Der Fahrpreis ist hier an und für sich höher als in Europa in der zweiten Klasse, und drüben kann man auf vielen Strecken sehr gut in der weit billigeren dritten Klasse reisen, wo man nicht selten, namentlich in England, Deutschland und Oesterreich reiche Leute als Reisegefährten hat. Allerdings empfiehlt es sich dafür in den eisenbahntechnisch zurückgebliebenen Ländern, wie Italien, Rußland und selbst Frankreich, erster Klasse zu reisen, aber dies kommt nicht teurer als das Reisen in unseren Parlor Cars und viel billiger als in den minder komfortablen abgeschlossenen Abteilungen der Pullmans. Die Speisewagen sind allen drei Klassen zugängig, weit billiger und meist auch besser hinsichtlich der Qualität der Mahlzeiten; für Reisende der ersten und zweiten Klasse den ganzen Tag über zugängig, die dort bei einander und um Tischen sitzen, als ob sie in ihren Klubs wären, rauchend und ein Glas Bier oder Wein oder Kaffee im Bereiche ihres Armes. Bei den langen Fahrten in Amerika mag es vorkommen, daß man noch mit der Suppe ein Glas Bier bekommen kann, aber mit dem Fleische nicht mehr, weil der Zug inzwischen in einen „trockenen" Staat eingefahren ist.

Fahrten in Europa werden aber auch billiger und bequemer durch die zu allen Jahreszeiten nach allen Richtungen und Stationen erhältlichen, meist auch billigeren Rundreisebilletts. In Amerika hat man ähnliche Fahrscheine nur bei einigen wenigen besonders langen Strecken in von den Eisenbahnen ohne Konsultierung der Reisenden bestimmten Richtungen. Fahrtunterbrechungen sind aber in Europa nicht nur mit den Rundreisebilletten, wie in Amerika, sondern auch auf allen Fahrscheinen gestattet.

Wir kommen nun zum Hauptunterschiede zwischen Reisen hüben und drüben, der in der Beschaffenheit der Reiseziele und der Hotels liegt, in der Aufnahme der Gäste, in deren Stellung zum Hause usw.

Es ist lange her, seit die „Dyde's Hotels" in New York florierten. Das „London Hotel" am Park Row, so versprach Dyde dem Publikum in 1806, sollte „in richtiger englischer Weise geführt werden, nach den Prinzipien der Reinlichkeit, Höflichkeit, Komfort und „good cheer". Aber entweder hat Dyde seine Prinzipien nicht aufrecht erhalten, oder hatten die alten New Yorker nicht den richtigen Sinn für „Reinlichkeit, Höflichkeit, Komfort und „good cheer", schon in 1808 verließ Dyde Park Row und eröffnete ein Hotel in einem Landgebäude des Obersten William Stephens Smith, am East River, ungefähr dort, wo heute die Hamburg-Amerika-Linie ihre Piers hat, für die südlichen Fahrten; man nannte das spottweise „Smith's Folly", weil sein Bau so kostspielig gewesen. Ob Dyde hier an seinen übrigen Prinzipien festgehalten, erzählt



TWIN FALLS, SNAKE RIVER

die Hotelgeschichte nicht, aber er verließ das Haus bald nachdem General Morton dort am Evacuation Day ein Festessen gab, das so ungenießbar war, daß die Gäste sich weigerten, dafür zu bezahlen. In 1811 eröffnete er am Fuße der Cortlandt Str. in dem damals „Westminster Hall" genannten Gebäude das Steamboat Hotel, das noch heute besteht und damals als das Höchste in Luxus galt.

Die von Dyde neu verkündeten „Prinzipien" waren zu jener Zeit schon seit Jahrhunderten in Europa befolgt worden, doch das moderne Hotelwesen setzte viel später ein und entwickelte sich verschieden in den beiden Hemisphären. Das amerikanische Hotel entwickelte sich nicht ganz auf den von Dyde verkündigten und wohl kaum befolgten Prinzipien. Es konnte dies auch kaum. Aeltere New Yorker werden sich noch des vor etwa 40 Jahren zu den allerbesten gezählten Prescott House erinnern. Es stand am unteren Broadway. In der Mitte der Lobby stand ein Ofen und rund um ihn herum saßen Leute, meist nicht im Hotel wohnhaft, aus großen Pfeifen rauchend oder kauend; Tabaksaft bedeckte den Fußboden rings herum. So war es überall hier und so war es im ganzen Lande. Mit der späteren Ausbreitung der Stadt, mit der Verlegung der erstklassigen Hotels in die Nähe der Wohnbezirke änderte sich das. Doch im Ganzen hielten sich alle Veränderungen, und das ist meist noch der Fall, innerhalb der Wünsche des reisenden amerikanischen Publikums, wie es ja auch sein soll, aber zu Beginn dieser neuen Aera wußte dieses Publikum noch weniger wie heute, was es eigentlich wollte. Der „smarte" Hotelbesitzer modelte dann jene, den Wünschenden selbst unklaren Forderungen in das um, was er für sich und sein Geschäft als das Zweckmäßigste erkannte. In Europa hat eine viel längere Tradition die Reisenden zur Erkenntnis des Guten und Wünschenswerten im Hotelwesen erzogen, und der Hotelier sieht ein, daß das allein Zweckmäßige ist, jener Erkenntnis voll Rechnung zu tragen.

Die wirklich guten Hotels in Europa sind in der Regel gerade so teuer wie die wirklich guten Hotels in Amerika. Allerdings ist auch hier ein Unterschied, der im Mindestpreise liegt. Das vorzügliche Hotel in Amerika berechnet in der Regel, für ein Zimmer ohne Bad, für eine einzelne Person, mindestens drei Dollars per Tag. Für dieselbe Leistung verlangt man im gleich vorzüglichen Hotel in Europa, London ausgenommen, gegen zwei Dollars. Die Gleichheit der Teuerung beginnt mit den mehr luxuriösen Zimmern.

Für den Durchschnittsreisenden liegt der Vorteil und die Annehmlichkeit bei der Europareise auch in der besseren Qualität und den mäßigeren Preisen der Hotels zweiten und dritten Ranges, verglichen mit Qualität und Preisen in den amerikanischen Hotels der gleichen Klasse. In allen Hotels der alten Welt aber ist die Bedienung als Regel, besser, aufmerksamer als in fast allen Hotels in Amerika. Man sage nicht, daß damit die Trinkgelder viel zu tun haben. Man gibt in Amerika reichere „Tips" als drüben, und öfter. Leider haben gerade Amerikaner das Trinkgeldwesen in Europa bedeutend verschlechtert.

Ehe die Massenreisen der Amerikaner begannen, kannte man es nicht, daß man dem Manne, der das Handgepäck ins Zimmer bringt, ein Trinkgeld geben sollte. Man kennt es noch heute nicht drüben, daß man dem Hotelbediensteten, der einen Gast zum Telephon ruft, oder ihm eine Depesche gibt, „tippt". Vielbeschäftigte Hotelbesucher aus und in Amerika lassen bei solchen Gelegenheiten die „Dimes" nur so fliegen. In Europa gibt man Tips bei der Abreise und meist nur denen, die uns wirklich persönliche Dienste geleistet, und im Verhältnis, wie man diese Dienste in Anspruch genommen. Eine Ausnahme zugunsten Amerikas liegt in dem Ober- oder Rechnungskellner. Es ist eine grobe Unsitte in Europa, daß man diesem Manne, den man möglicherweise beim Zahlen der Rechnung zum ersten Male sieht, ein großes Trinkgeld geben muß. Wir sagen „muß", denn das ist unausweichlich. In Amerika zahlt man am Kassenschalter und dieser „Tip" fällt hier fort. Dagegen haben wir hier in Amerika, namentlich in den besten Restaurants, eine „Tip"-Spezialität, die lästiger und kostspieliger ist als alle Tips in Europa zusammengenommen: die Dollars und höheren Tips an die „Headwaiters". Wer gut bedient werden oder in ein vornehmes Lokal wiederkommen will, muß diesen Herren gegenüber mehr als liberal sein. Dann ist die Bedienung aber auch mehr als aufmerksam, sie wird zur aufdringlichen Servilität.

In Europa haben die Trinkgelder, was man auch sonst dagegen sagen mag, ihre Berechtigung. Im Strand Palace Hotel in London hat man alle „Tips" abgeschafft. Die Angestellten scheinen dort auch gut genug bezahlt zu werden, aber die Bedienung ist unintelligent, maschinenmäßig, der Gast fühlt sich nie heimisch. Der Direktor sagt auch selbst: „Persönliche Aufmerksamkeit kann kein Gast hier erwarten".

Eine andere hier unbekannte Einrichtung ist in Europa die der Portiers. Sie werden nur durch Trinkgelder entlohnt. Diese gewandten Leute möchte niemand in Europa vermissen. Man vergleiche den amerikanischen „Head Porter" mit dem europäischen Portier. Dieser weiß alles, jener nichts; dieser hat Manieren wie ein Gentleman, jener hat gewöhnlich — ganz andere Manieren. Bei der Ankunft im europäischen Hotel begrüßt uns ein „Chef de reception", gewöhnlich ein liebenswürdiger, freundlicher Herr, zuweilen der Direktor selbst, der uns persönlich ins Zimmer führt, oder uns ersucht, unter verschiedenen Zimmern zu wählen. Der „Clerk" hier läßt uns sofort fühlen, daß wir von ihm nichts wie die Nummer zu erwarten haben.

Ein ganz anderes Kapitel bilden die Sommerfrischen, Winterzerstreuungen, Heilquellen. Wie schon früher bemerkt, die Natur hat hierin für Amerika weit mehr getan als für Europa, und anstatt daß wir hinüberfahren, sollte man zu uns herüberkommen, wenn man für Naturschönheiten schwärmt. Diese sind hier, aber das reichste Land der Erde tut am allerwenigsten, den Naturgenuß zu fördern. Man kann in Amerika Kapital für alles haben, am wenigsten für Hotels und Kurorte, ausgenommen erstklassige Hotels in großen Städten. Wir dachten und hofften, daß die riesig gesteigerte Frequenz der betreffenden Resorts seit Kriegsausbruch darin Wandel schaffen würde, aber es ist kaum das Geringste geschehen. Diese zwei Jahre erinnern uns an die Art, wie amerikanische Farmer früher ihren Boden behandelten. Sie säten mit Eifer, ernteten gründlich und düngten garnicht. Raubbau nannte man das. Raubbau trieben auch die amerikanischen Resorts. Sie zogen in diesen zwei Jahren Gäste heran, nahmen ihnen ab, was sie konnten, verbesserten aber nichts, da sie der Meinung sind und waren, daß man die Amerikaner nach dem Kriege doch nicht wird zurückhalten können. Diese Furcht, die im ersten Jahre nicht durchaus begründet war, haben sie so selbst der Wirklichkeit näher geführte. Oder ist es etwa anders, wenn die lebendigen, unternehmenden „Westerners", in ihrer schönsten Gegend, um die herrliche Redondo Beach herum, nächst Portland, Oregon, die den Besuch ganz Amerikas verdient, nicht imstande sind, ein großes, luxuriöses Hotel aufzuführen, und Besucher sich in Boardinghäusern herumdrücken müssen, 20 Personen, wo nur für 10 Raum ist?

Am Puget Sund, der nirgends in der Welt seinesgleichen hat, sind in seiner Uferlänge von einigen Tausend Meilen ein bis zwei wirklich gute Hotels. In Point Pleasant in New Jersey, wo der Wellenschlag stark, der Ufersand samtartig weich ist, hat das einzige Hotel, es ist sonst wirklich gut geführt, das auf gut zahlende Gäste eingerichtet ist, elektrisches Licht in den unteren öffentlichen Räumen und nur schlechtes Gaslicht in den Wohnzimmern. Der Vergleich mit Westerland auf Sylt liegt hier nahe, hinsichtlich des starken Wellenschlages als auch, weil sich die großen Sandhügel meilenweit dem Meere entlang erstrecken. Doch wie ganz anders hat man es in dem deutschen Seebade. Ungenügende Frequenz kann nicht als Grund der Vernachlässigung angegeben werden. Der Strand war immer überfüllt, als noch mehr Hotels hier standen, aber bei einer Feuersbrunst waren die andern Häuser vernichtet worden und kein unternehmender Hotelmann ist zu finden, der sich mit deren Wiederaufbau beschäftigen würde.

Ein anderes Beispiel. Das herrliche Glenwood Springs in Colorado hat ein erstklassiges Hotel, das im Sommer überfüllt ist. Es hat aber eine Umgebung, die es zu einem der anziehendsten Winterkurorte machen könnte, so u. a. eine heiße, heilkräftige Quelle, die in ein ungeheures freies Bassin geleitet wurde. In diesem Wasser kann man im Winter im Freien baden, da die aufsteigenden Dämpfe die Luft vier bis fünf Fuß über dem Wasserniveau erwärmen, der Zugang zum Bassin ist völlig gedeckt und geschützt. Das Hotel schließt aber doch im September, obgleich Hunderte den Winter über dort verbringen wollen. An dem Coeur d'Alene-See in Idaho, den man am besten mit der stillen Schönheit des Como-Sees vergleichen kann, und wo jeder, der den See je gesehen, gerne verweilen möchte, ist kein einziges gutes Hotel, so an den uns unvergeßlichen Twin Falls im ganz originellen Snake River in Oregon. Mackinac Island in Michigan, am nördlichen Ende des Lake Michigan, ist schön gelegen, und Viele werden dahingelockt, die aber selten wieder kommen. Man bildet sich nämlich ein, und es wird einem gesagt, daß es hier im verhältnismäßig hohen Norden kühler sei als im Süden. Bei den letzten großen Hitzewellen war es in Mackinac Island immer heißer als in Detroit, und nur in kalten Sommern ist es dort kühl. Seit Jahren hat man wegen der Kälte im See nicht baden können, und jetzt, da es einmal heiß geworden, konnte man nicht baden, wegen des schlechten, tieseligen, felsigen Strandes. Die Insel ist schön, doch dürfen keine Automobile sie befahren, und die Kutscher rechnen für eine kaum einstündige Omnibusfahrt einen Dollar per Person. Dementsprechend sind auch die Hotels.

Betrachten wir nun die älteren, länger entwickelten Sommerfrischen im Mittelosten. Newport News kommt hier nicht in Betracht. Die dortige Gesellschaft will unter sich bleiben, so in Lenox, so in Narragansett Pier. Es ist nicht ganz so, aber ähnlich wie in Lake Forest nächst Chicago, wo gar kein Hotel für Besucher oder Durchreisende existiert. Die amerikanischen Millionäre verhindern womöglich deren Errichtung, sie wollen niemanden um sich sehen, der nicht zu ihnen gehört. Sommerorte dieser Art hat man in Europa garnicht und will sie nicht haben. Und auch das kommt allen Reisenden zugute. Ein Resort wie das wundervolle Jekyl Island, nächst Savannah, ist drüben einfach undenkbar. Der „Jekyl Island Club", der sich die Insel angeeignet, oder, wie man sagt, dem die Administration stillschweigend die Erlaubnis gibt, sich als Eigentümer zu dünken, gestattet nur anerkannten Multimillionären den Zutritt zur Insel.

Ideale Winteraufenthaltsorte sind das bereits erwähnte Coronado Beach, dann Monterey, Santa Barbara in California, die Orte in Florida. Diese sind immer gut besucht worden.

Theater und Musik scheinen die Amerikaner nicht in ihren Sommerfrischen zu vermissen, und Kunst, von der die allerwenigsten eine Ahnung haben, kommt, scheint es, für sie nur in Betracht, wenn sie ihre Produkte in ihren Privatbibliotheken und Salons für — andere ausstellen können. Wie anders wäre es zu erklären, daß sie beispielsweise in dem Winterkurort Aiken, in dem die Astors, die Harrimans, die Pierces und Hunderte anderer „Gesellschafts"-Leuchten mit unbegrenzten Geldmitteln, überwintern, kein Theater haben? Keine Opernaufführungen, selten ein Konzert und ein oder zwei „Movies". Nebenbei bemerkt, so schlechtes Pflaster, mit Löchern in der Straßenmitte. Unreinlichkeit überall, wie in Aiken und in anderen ähnlichen, von der hervorragendsten Geldaristokratie dieses Landes patronisierten Winterplätzen, wäre in Europa unmöglich, die Besucher mit den bescheidensten Mitteln würden dagegen revoltieren. Keine künstlerischen Genüsse irgend welcher Art in Palm Beach in Florida, in Santa Barbara in Californien, wie in allen den allervornehmsten Winter-Resorts in Amerika. Man vergleiche damit Nizza, Mentone, San Remo, St. Rafael, Abbazia! Monte Carlo soll in dieser Verbindung garnicht genannt werden, um nicht den Verdacht zu erwecken, daß uns das Hazardspiel als ein Vorzug erscheint, aber im Vertrauen gesagt, das Total der Verluste mag im Fürstentum Monacco größer sein, aber die täglichen individuellen Verluste durch „Gambeln" in den amerikanischen Resorts, mögen die individuellen Vermögensverschiebungen dort leicht übertreffen. Man weiß, weshalb Put in Bay im Erie-See nun mausetot ist, seine Hotels ohne Pächter sind. Man weiß, was die größte Anziehungskraft in French Lick Springs in Indiana ausgeübt.

Die Mittelklasse in Amerika, innerlich und äußerlich gesünder, weil Rassenvermischungen entstammend, empfindet in Europa das Erwachen der guten ererbten Instinkte für Kunst und Musik, die in Amerika und unter den Kindern der Pilgrims und der Mayflower-Ankömmlinge, trotz allen erheuchelten Interesses, trotz der Scheingoldrahmen, in denen sie erscheinen, doch nur eine Parasiten-Existenz führen, und diese edlen Instinkte in der rechten Atmosphäre weiter zu entwickeln, geht diese Klasse wieder und wieder nach dem alten Kontinente.

Die Winter-Resorts werden in der ganzen Welt nur von den Wohlhabendsten aufgesucht, von Leuten, die Geld und Zeit haben, und von den Sportsleuten, die die Winterfreuden vollauf genießen wollen. Die Klimatischen Winter-Resorts haben wir schon teilweise erwähnt. Natur und Hotels haben Europa mit Gelegenheiten zum Wintersport reichlich versehen. Das Gegenteil ist in Amerika der Fall. St. Moritz, Caux, Gstaad, Adelboden in der Schweiz, der Semmering nächst Wien, der badische Schwarzwald, Schmeds in Ungarn, Schierke im Harz, sie sind die Ziel- und Treffpunkte für die Freunde des Wintersports in der ganzen Welt. Solche Plätze müssen noch mehr Komfort, mehr Vergnügungen bieten, als Sommerorte, weil man nach Niedergehen der Sonne auf die inneren Räume der Hotels angewiesen ist, und die Winterbesucher sind stets gerne bereit, höhere Preise zu zahlen. Was nun können Freunde des Wintersports in Amerika erwarten? Wir haben hier viele Gegenden mit tiefem Schnee, andere mit endlosen Eisstrecken, aber nur sehr, sehr wenige, wo diese beiden Erscheinungen sich vereinen und von mehr oder minder ständigem Sonnenschein überglänzt sind. Für Wintersports aber ist diese Dreiheit notwendig. Eine dieser seltenen Gegenden ist nun Truckee, nächst dem Tahoe Lake im nordöstlichen Californien. Doch kein nennenswertes Hotel ist da, keins, das für bemittelte Winterbesucher geeignet wäre. Wenn solche den Lockungen von Schnee, Eis und Sonne doch nicht widerstehen können, so mieten sie einen Pullman und einen Speisewagen, die dem Eisenbahnzuge angeschlossen und oben, 5780 Fuß über der Meeresfläche abgekoppelt werden. Dort essen die Sportsleute und verbringen ihre Muße, während sie tagsüber sich am Sport erfreuen. Nicht anders ist es für viele Jagdliebhaber in Montana und Wyoming. In Europa nehmen uns in solchem Falle Jagdschlösser, Kastelle, Mansions gastlich auf, hier müssen es wieder Pullmans und Speisewagen sein. Es ist ja auch komfortabel, aber wie wenige können es tun, und wie viel müssen sie dafür ausgeben!

Amerika hat übergenug Heilquellen und einige davon sind als heilkräftig anerkannt. Verschiedene hat man „das amerikanische Carlsbad" genannt. Ob mit Recht oder Unrecht, das zu sagen ist nicht Aufgabe dieses Artikels. Nehmen wir an, French Lick Springs, das bedeutendste diese Bade- und Trinkorte, habe gleich gute Quellen wie Carlsbad. In dem Indiana Orte ist ein riesiges luxuriöses Hotel, das nur wirklich reiche Leute bewohnen können. Keine andere nennenswerte Wohngelegenheit, während die vielen tausende Besucher des österreichischen Badeortes, entsprechend ihren Mitteln, aber immer gut untergebracht werden, und Alle hören die besten Konzerte, haben gute Theater, Restaurationen u. s. w.

Wir haben bis jetzt nicht gehört, daß man in Amerika beansprucht, Moorbäder zu haben, wie in Poesthen, im Lukasbad in Ungarn, in Franzensbad in Böhmen u. s. w. Diejenigen Amerikaner, die diese Bäder gebrauchen, haben also keine andere Wahl. Aber wir haben heiße Quellen, weit mehr und weit stärker als Europa. Hot Springs in Virginia ist ein solches, das bestbekannte; aber hier finden wir so ziemlich dieselben Verhältnisse wie in French Lick Springs. Wir haben allerdings Hot Springs in Arkansas, wo für die Unterbringung der Besucher in den verschiedensten Vermögenslagen vorgesorgt scheint. Die „Reservation" ist ausgezeichnet erhalten, eine prachtvolle Badeanstalt, hinsichtlich der ärztlichen Hülfe, der Reinlichkeit ist auf dem Teile Hot Springs, der auf den von der Bundesregierung reservierten Stadtteile steht, sehr gut vorgesorgt, aber der größere andere Teil ist lange nicht so gehalten wie die gleichartigen Bäder Baden in der Schweiz, Baden bei Wien, oder gar das liebliche Wiesbaden, das paradiesische Aix-les-Bains, Nizza von dem Leben in Baden-Baden u. s. w. Man bemüht sich ja auch hier, den Anforderungen der Ruhe liebende Gäste nachzukommen, Arrowhead Springs in Californien hat heißere Quellen als irgendwo in Europa zu finden sind und eine einzige Umgebung, Byron Hot Springs im mittleren Californien ähnlich so, aber die Amerikaner des Ostens ziehen die etwas längere Seefahrt der vier- bis fünftägigen Landreise vor.

Welche Hoffnungen immer von den betreffenden interessierten Kreisen für die Zukunft gehegt worden sein mochten, sie werden zunächst kaum erfüllt werden. Mit dem Wunsche allein, die Dollars der amerikanischen Reisenden im Lande zu behalten, ist es nicht getan. Man wird für die Amerikaner in Amerika mehr leisten müssen. Wo alles sonst mit märchenhafter Schnelligkeit zu geschehen pflegt, hat man schneckenhafte Langsamkeit dort walten lassen, wo rasche Entschlüsse und Opferwilligkeit am Platze gewesen wären. Die Amerikaner, die in den letzten zwei Jahren gezwungen waren, im Lande zu bleiben, haben nie aufgehört, ihr Verbleiben hier als Zwang zu empfinden, dem sie nur widerwillig folgten. Man hat sie die Tage in Europa nicht vergessen lassen und sie werden so schnell wieder dahin gehen, als die Umstände es erlauben werden.

Reste eines römischen Theaters in Mainz. Schon bei Anlage des Bahnhofes Mainz-Süd (südöstlicher Teil der Stadt) wurden altrömische Mauerreste angetroffen, deren Zweckbestimmung man sich vorerst nicht zu erklären vermochte. Spätere Grabungen bei Kastel-barten in der Nähe führten wieder auf solche Mauerreste. Neuere Grabungen des Altertumsmuseums ergaben die Richtigkeit der Vermutungen, daß dort ein römisches Theater mit sehr großen Ausmaßen gestanden hat, ein Bühnentheater, also nicht ein Amphitheater nach Zirkusart. Der Zuschauerraum hatte einen Durchmesser von 125 Metern, die Orchestra, der Breite der Bühne entsprechend, einen solchen von 41 Metern. Selbst für ein Provinztheater sind das stattliche Verhältnisse. Im römischen Theater zu Orange in Südfrankreich, mit dem das Mainzer in seinem Grundriß im wesentlichen übereinstimmt, beträgt der Durchmesser nur 103 Meter, und fast dieselben Maße hat das römische Theater zu Arles.

— In den Beutestücken, die in der Ruhmeshalle und im Lichthofe des Kgl. Zeughauses in Berlin ausgestellt sind, ist jetzt der Schlüssel der Festung Maubeuge hinzugekommen. Der Schlüssel ist auf einem Blatt Kartonpapier mittels Bindfaden, der mit dem Siegel der Kaiserl. Deutschen Kommandantur Maubeuge versehen ist, befestigt. Der Schlüssel gehört zur Porte de Mons, durch die, nach einem beigefügten Schreiben des Generals v. Zwehl, am 8. September 1914 die kriegsgefangene Besatzung in der Stärke von 43,000 Mann abzog.